

# Babylonisches Kulturgut

Autor(en): **Wolfgang, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **12 (1929)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407702>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:  
Geschäftsstelle der F. V. S.  
Postfach Zürich 18  
Postcheck-Konto Nr. VIII 15299

Die Wahrheit ist — sie muss nur erkannt werden; ihr aber behandelt uns, als hätten wir sie gestohlen.  
Dr. J. B.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—  
(Mitglieder Fr. 5.—)  
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnnerstr. 14a  
Feldereinteilung  $\frac{1}{32}$ ,  $\frac{1}{16}$ ,  $\frac{1}{8}$  S. etc.  
Tarif auf Verlangen zu Diensten

## Babylonisches Kulturgut.

Von Otto Wolfgang.

Die Kreise, die ständig von der überragenden Stellung der christlich-abendländischen Kultur faseln, wissen gewöhnlich nicht, wieviel diese als moderne Höchstleistung gepriesene Kultur vom Orient im allgemeinen und dem alten Babylonien im besonderen gelernt hat — ja, dass eben heute in geistiger wie künstlerischer Hinsicht Europa wiederum von neuem bei den Orientalen<sup>1)</sup> in die Schule geht. Wo wir wirklich über grössere Errungenschaften verfügen, betrifft dies meist Gebiete, auf die wir nicht gerade stolz zu sein brauchen, wie z. B. Kriegswaffen, kapitalistische Ausbeutung usw. Aber selbst hier gingen uns meist die Orientalen als geistige Schöpfer voraus: So erfanden die Chinesen nicht nur das Schiesspulver, sondern auch das heutige Papier (Papyrus und Pergament stammen bekanntlich aus ältester Zeit, wo es in Europa noch keine Kultur gab) und die Buchdruckerkunst. Kaffee, Tee und Zucker verdanken wir (leider auch den Tabak) den Mohammedanern, und Baumwolle — heute ein wesentlicher Artikel unserer Zivilisation — war noch im Mittelalter als typisch « islamitischer » Stoff von der Kirche angefeindet!<sup>2)</sup>

Mit der Sache kamen natürlich auch die Ausdrücke mit und so haben wir auch in der deutschen Sprache eine Menge orientalischer Lehnwörter, wie z. B. Atlas, Algebra, Horde, Jasmin, Tulpe, Alkohol, Anilin, Kürschner, Lack, Laute (arab. al-'ūd), Magazin, Punsch, Razzia, Ries, Schikane, Sirup, Sofa, Tarif, Ziffer, Scheck, Joppe (arab. Cubba = Rock) u. v. a.

So hat Voltaire recht, wenn er sagt: « Wenn man sich als Philosoph von dem Geschehen auf diesem Erdball unterrichten will, muss man zuerst den Blick nach dem Osten richten, der

<sup>1)</sup> Kunstgewerbe bes. von Japan, Expressionismus von Japan und Afrika usw. Graul (Ostasiatische Kunst und ihr Einfluss auf Europa, S. 575) fasst zusammen: « Alle Kräfte, die in unserer modernen Kunst auf die Wiedereroberung der Natur hindrängten, blickten auf Japan als auf einen Helfer. In den dekorativen Künsten wenigstens hat diese Bundesgenossenschaft, haben die neuen Prinzipien künstlerischer Veredlung eine Umkehr zum besseren herbeigeführt. » Von den skandinavischen Porzellanmanufakturen sagt er ebendasselbst S. 71/2, dass sie bereits 1898 aufgefallen waren » durch eine Anlehnung an neuere japanische Porzellane (Miyagawa Kozan, genannt Makudzu), überhaupt an japanische Kunst . . . Kurz, ohne das sorgfältigste Studium der japanischen Kunst hätte die dänische und schwedische Porzellanindustrie nicht die Kraft gefunden, die ihr schliesslich zur Selbständigkeit und Ueberwindung des fremden Einflusses verholfen hat. » — Wie weit solche Einflüsse bereits gehen, mag das bedauerliche Einreissen wilder Tanzweisen und der modernen Negertänze erweisen.

<sup>2)</sup> Ebenso verboten die Päpste (ab Innozenz III.) Anatomie und Chirurgie als maurische Wissenschaften und die jüdischen wie arabischen Aerzte wurden als Zauberer gebrandmarkt. 1243 verbrannten die Dominikaner alle medizinischen Bücher, deren sie habhaft wurden. Arnaldo de Villanova, ein grosser Physiker und Chemiker seiner Zeit, wurde exkommuniziert, weil er « mit dem Teufel verkehrte » und gezwungen, zu den « Ungläubigen » zu fliehen, denen

Wiege aller Künste, und dem der Westen alles zu verdanken hat. »<sup>3)</sup>

Ostasien hat die Religion als welterschütternde und entzweieude Notwendigkeit seit hundert Jahren überwunden; Europa ist noch lange nicht so weit, ebensowenig die andern Kontinente. Hier ist die Religion infolge ihrer Spaltung in verschiedene Konfessionen (Bekenntnisse) und deren dogmatische « Begründung » gesellschaftlich noch der stärkste Heffepilz und die Bibel letztes Gesetzbuch. Auch sie ist orientalisches Geschenk, wenn auch ein Danaergeschenk, und wenn auch kein ursprüngliches Geisteserzeugnis. Vielmehr gehen die Anfänge des biblischen und damit unseres gesamten « religiösen » Denkens zurück auf das alte Kulturreich zwischen Euphrat und Tigris, dessen kulturelle Errungenschaften in ungeahnter Macht sich die Welt erobert hatten — mehr noch als es die kriegerischen Heere der Babylonier und Assyrer je vermochten.

Wie die Ausgrabungsfunde im ägyptischen Tell-el-Amarna bewiesen, war von 2200 bis über 1400 v. u. Z. das Babylonische die diplomatische Verkehrssprache und nahm jene Stellung ein, die das Französische im vorigen Jahrhundert in Europa inne hatte. Als die Hebräer in Kanaan einfielen, kamen sie von selbst in die Sphäre der babylonischen Kultur und ihr Denken wurde nolens volens reformiert, kam von jeher unter Babylons geistige Herrschaft, der später die politische folgte. Schon die Religion der kanaanitischen Ureinwohner, die zu den Göttern Bel und Astarte betete (bzw. Tammuz und Aschera), war von babylonischen Vorstellungen ganz abhängig, und auch die Bibel kann nur unter diesem Gesichtspunkte vollständig verstanden werden.

Babylon bedeutet «Tor» (Bäbû) «Gottes» (Ilû); ilu = Gott

wir Bewässerungsanlagen, Wasserräder, Pumpen, Töpfereien, Eisen- und Stahlguss, Mathematik usw. verdanken. Im maurischen Cordoba wohnte mehr als 1 Million Menschen; nach Sonnenuntergang konnte man noch 10 englische Meilen im Umkreis der Stadt im Lichte öffentlicher Strassenlaternen spazieren gehen; 700 Jahre später gab es selbst im ganzen grossen London keine einzige öffentliche Strassenlaterne. Während Cordobas Strassen gut gepflastert waren, versank man noch Jahrhunderte später im christlichen Paris an Regentagen bis über die Schwelle in Kot und Unrat, weshalb Pest, Cholera u. dgl. im Abendlande an der Tagesordnung waren. — Als die christlichen Spanier die Mauern aus Sevilla vertrieben, fanden sie eine Sternwarte vor, konnten sich nicht erklären, wozu solch wunderliche Instrumente sollten und machten aus dem Observatorium schnell einen — Glockenturm. Dagegen war Babylonien mit einem Netz von Sternwarten überzogen, die wahrscheinlich in den Tempeltürmen untergebracht waren. Sie sind uns jetzt für viele Städte, zum Teil mit den Namen der dortigen Astronomen, bezeugt.

<sup>3)</sup> Christliche Ideale, wie die Forderung der Jungfernschaft, Zweikampf zu Ehren des Weibes oder der Ehre wegen und ähnliches sind sogar bereits Merkmale der ältesten chthonisch-hamitischen Kultur, die auch schon das Backen im Erdofen, Erdkeller usw. kannte, während die Gegenteile (Missachtung der Jungfernschaft, patriarchalischer Brautraub usw.) erst einer späteren uralten Kultur Afrikas, der sogenannten tellurischen, angehören.

finden wir bei den Hebräern als El, bzw. in der Mehrzahlform «Elchim»; aber selbst Personennamen babylonischer Götter finden sich vor, so besonders in Zusammensetzungen mit Ba'al (z. B. Jerubbal u. a.). In der Nähe von Jerusalem war eine Ortschaft gelegen, die Bit-Ninib hiess, d. h. «Haus des (babyl. Gottes) Ninib»; in der Ebene Jezreel fand Prof. Sellin beim Trümmerhügel Ta'anaeh eine Ebene Altar mit babylonischen Genien und «Bäumen des Lebens», aber auch Siegel und Briefe in Keilschrift, da schon die Kanaaniter keilschriftlich miteinander verkehrten.<sup>4)</sup>

Wer also nur ein bisschen geschichtlichen Sinn besitzt, kann unmöglich glauben, dass die hebräische Literatur, inmitten stammverwandter Dialekte und unterm Einfluss einer himmelhoch überragenden Kultur, eine selbständige Rolle gespielt oder nur gewahrt haben könne. Seitdem wir babylonische Busspsalmen kennen, ist es keine Frage mehr, dass die Psalmen, das «jüdische Gesangbuch der nachexilischen Gemeinde» (wie sie Wellhausen treffend bezeichnet) unter babylonischem Einfluss entstanden sind, wie die Thoragesetze des Mose genau dem Kodex Hammurabi (dem Gesetzbuch des babyl. Königs Chammiram, den die Bibel Amraphel nennt) nachgebildet sind. Die Geburtsgeschichte des sagenhaften Mose selbst ist ein Plagiat<sup>5)</sup> jener des Königs Sargon von Agade (Sar-gani-sar-ali), die Sintflut- und Schöpfungmythe findet sich genau in der ältesten babylonischen Literatur vorgezeichnet.<sup>6)</sup>

All diese Mythen sind, wie ich andernorts nachgewiesen habe, vom Sternhimmel abgelesen, dem sogen. «Buche des Himmels», in dem Gott mit seinem Finger in feurigen Zeichen seinen Willen aufschreibt. Es ist also nur natürlich, dass die Babylonier die Welt mit der Astrologie beglückt haben, deren Folgen wir noch heute in der Bibel vorliegen haben, wiewohl diese Geheimsprache unverstanden blieb und genügend Verwirrniss anrichtete.

<sup>4)</sup> Die formelle Aehnlichkeit der Keilschrift mit der hebräischen sogen. Meruba-Schrift springt in die Augen, so dass ein Laie beim Anblick altjüdischer Grabsteine und Keilschriftentafeln die tatsächlich zwischen beiden Schriftsystemen bestehenden Verschiedenheiten kaum je erkennen wird. Wie hier der Keil, ist dort der «Nagel» (Buchstabe «waf») Grundzug.

<sup>5)</sup> Wie Hamurabi vorgibt, die Gesetze vom Sonnengotte Schamasch erhalten zu haben, hat Mose die jüdischen Gesetze bekenntlich von Gott empfangen.

<sup>6)</sup> Das Gilgamesch- und Schöpfungsepos wurde Vorbild für die ganze Gattung, also auch für die homerischen. Schon hier zeigt sich Kapitelteilung, Verwendung stehender Epitheta ornans (schmückender Beiwörter) und das Rededuell der Helden vor Beginn des Kampfes. Wie sehr gerade die griechische Wissenschaft, Kunst und Kultur semitisch beeinflusst war, muss andernorts ausgeführt werden, weil hiezu hier nicht der Raum wäre.

Allerdings hatte man damals erst sieben Planeten erkannt (daraus entsprang die Heiligkeit der Siebenzahl!) und auf eine sehr alte Planetenreihenfolge geht noch unsere heutige Einteilung der Wochentage zurück, nämlich:

Sonne	Sonntag
Mond	Montag
Mars	Dienstag (vom germanischen Kriegsgott Tiu = Mars)
Merkur	Mittwoch (franz. Mercredi, ital. Mercoledì, englisch Wednesday v. Wotan!)
Jupiter	Donnerstag (vom germanischen Gotte Donar = Jupiter tonans)
Venus	Freitag (nach der germanischen Göttin Freya = Venus)
Saturn	Samstag (engl. Satur-day; bzw. Sabbat, weil Saturn hebr. Schabbathstern hiess)

Den Weg dieser, insbesondere aber der ersten beiden Planeten, zerlegte man in 12 Stationen oder «Häuser» (die im Babylonischen mit den «Thronen» wechseln, die man in der christlichen Engellehre wiederfindet) und fasste die auf dieser «heiligen Strasse» wandernden Sterne zu festen Bildern zusammen, was die jeweilige Orientierung erleichterte; diese Sternbilder heissen Tierkreis (weil man die meisten, in je einem «Haus» beeinanderstehenden Sterne zu Tierformen sich ergänzt dachte und sie demnach bezeichnete) oder Zodiakus (vom griech. zodia — lebende Wesen).

Hier ist nicht der Raum, näher auf die Zahlenmystik der Babylonier einzugehen. Tatsache ist, dass von ihnen das hexadische Zahlensystem stammt, d. h. jenes, das die 6 als jene erste Zahl, die durch zwei Primzahlen teilbar ist, zur Grundlage hat, und besonders im Zwölfersystem als Rechengrundlage diente; man hat mehrfach bereits vorgeschlagen, das auf den 10 Fingern beruhende dekadische Rechnen (mit 10 als Grundzahl, die nur durch 2 und 5 teilbar ist) wieder zu ersetzen durch das mit der Grundzahl 12, der ersten Zahl, die durch 4 Zahlen (nämlich 2, 3, 4, 6) teilbar ist. Abgesehen davon, dass wir alle Vielfachen von 6 noch heute in der Bibel als heilige Zahlen wiederfinden können (12, 24, 30, 36, 42, 60, 72 usw.), haben wir selbst noch sehr viele Masse auf dieser Grundlage, so die Uhr<sup>7)</sup> auf der Grundlage von 60, die Monate zu 30 Tagen, 12 Monate im Jahr mit 360 Tagen und 5—6 Zusatztagen (die als Neujahr bzw. Karnevalzeit besonders toll gefeiert wurden), im Schock und Dutzend, im Kreis mit 360 Graden, im 12- bzw. 24stündigen Tag usw. Nicht zuletzt beruht darauf die Einteilung der Israeliten in die angebliehen 12 Stämme, die Beigabe von 12 (bzw. 72) Aposteln zur Verkörperung der Frühjahrs-sonne Jesus, dem «Lamme Gottes»

<sup>7)</sup> Minute kommt vom babylonischen «minütü» d. i. «Zahl».

## Feuilleton.

### Freigeistige Musik.

Von Jacq. Hochstrasser.

In meinen «Offenen Brief an die musikalische Welt» («Freidenker», Nr. 6/1929) habe ich dieses für die Neuzeit wichtige Problem angeschnitten. Im Interesse der freigeistig orientierten Musikfreunde, wie der Sache selbst, sei mir gestattet, in der heutigen Abhandlung näher darauf einzutreten. J. H.

Der Rätsel und Geheimnisse des Lebens sind viele; ob es sich um das organische Werden in der Natur oder um Schöpfertum und Entwicklung handelt, so bietet uns das Wunder des Werdens in allen Dingen stets willkommenen Reiz und Genuss. Und wo geniale Menschen dazu berufen sind, Neues zu gestalten, da ist es ihr achtenswertes Streben nach der erhabensten Aufgabe des Menschengeschlechts, zum Kulturfortschritt ihr Bestes beizutragen.

Vor allem in der Kunst — und in der Tonkunst im besonderen pflegt sich diese als Weltsprache aller Völker der Erde auszuwirken, in der sich die Menschen aller Nationen verstehen. Hier, wo die Kluft der Parteilung überbrückt, die Grenzen der Nationen verwischt und die Sprachen der Völker in Melodien und Harmonien zur internationalen Sprache werden, treten Menschen sich innerlich,

seelisch näher. Das ist die erste und einzige Völkergemeinschaft, die auch alle Gegensätze zu überbrücken uns aufmuntert.

In der Musik spiegelt sich die Harmonie des Lebens; abgesehen von unliebsamen Dissonanzen, die dann und wann hineinspielen, erkennen wir in der Harmonie die Form, das Grundgebäude. Ihr zur Seite, von nicht minderer Wichtigkeit, stehen Melodie und Rhythmus. Robert Schumann prägte den unwiderlegbaren Ausspruch: «Im Anfang war der Rhythmus.» — Rhythmus ist unerbittliches Takt- und Einteilungsgesetz, welches das ganze Leben beherrscht, sei es im alltäglichen Tun der Menschen oder im gleichmässigen Gang der Maschinen; rhythmisch bewegt sich alles im All.

\* \* \*

Was ist freigeistige Musik? Ist es eine neue Richtung, eine neue Methode, oder sonst etwas Besonderes, das sich von der allgemein üblichen Musik abhebt? — Diese Frage zu beantworten, ist heute meine Aufgabe.

Freigeistige Musik ist weder Methode noch eine spezielle Richtung. Was wir in der althergebrachten Tonkunst als Rhythmus, Melodie, Harmonie, Technik, Vortrag bezeichnen, bleibt für uns nach wie vor bestehen, als auch Kompositions- und Instrumentationslehre, Musikwissenschaft und alle übrigen Haupt- und Nebenfächer. An der tonkünstlerischen Praxis ändert die freigeistige Orientierung nichts, ausser dass sie der atonal-hypermodernen Musik keine Sympathie abzugewinnen vermag. Oder ist es ein schlechtes Zeichen, dass wir an der Modetorheit eines geräuschvollen «Jazz» keinen

(pars pro toto: mit dem Tierkreiszeichen Lamm beginnt der Frühling).\*)

Zwischen Heiligkeit und Geschäft waren schon damals die babyl. Tempel das Bindeglied; sie traten, wenigstens in den grossen Mittelpunkten, zur Bevölkerung in Geschäftsbeziehung. Um den grossen Haushalt solcher Organisationen wie des Marduktempels zu Babilu (Babylon), des Tempels der Sonne (Schamasch) zu Sippar, des Enlil zu Nippar usw. zu bestreiten, war grosser Landbesitz (Latifundien) nötig, der durch Angestellte der Priester bewirtschaftet oder verpachtet wurde gegen einen bedeutenden Anteil am Ertragnis, wodurch wiederum für die Erhaltung der ausgedehnten Tempelbeamten-schaft (Staatsbeamten) ein Einkommen gesichert war. Die Unternehmungen der Tempel wurden ausgedehnt auf das Recht der Gewährung von Darlehen gegen Zinsen (!) — in späteren Zeiten bis 20 %; ferner: Sklavenhandel zu treiben (dem entspricht wohl ungefähr die Stellenvermittlung in unseren bürgerlichen Schwerekapitalistenblättern!), mit Grundbesitz zu handeln und ausserdem die verschiedenen, für Arbeiten im Tempel, nötigen Arbeiter zu dinge. Eine grosse Anzahl der geschäftlichen Urkunden, die man in Tempelarchiven vorfand, beziehen sich auf geschäftliche Angelegenheiten der Priester, so dass man die Heiligtümer grösseren Ranges ganz gut zu den wichtigsten geschäftlichen Einrichtungen des alten Reiches zählen kann (vgl. den Besitz der Kirche!). In finanziellen Hinsichten war die Stellung der Heiligtümer nicht unähnlich der unserer Nationalbanken (Prof. Jastrow), doch bestand im alten Babylon sogar eine Privatbank, das Haus Eigibi & Söhne — das älteste Bankhaus (700 Jahre vor dem Nullpunkt unserer Zeitrechnung); es beherrschte den Markt gleich unseren Fuggern, bis in die Zeit der persischen Botmässigkeit. In Nippur entstand später die Firma Murascha & Söhne, ein Grosskaufhaus aus der Zeit des Perserkönigs Artaxerxes (um 450 v. u. Z.), dessen Geschäftsurkunden durch amerikanische Grabungen blossgelegt wurden.

Edelmetall als Wertmesser ist seit dem 3. Jahrtausend in Gebrauch gewesen und hiess «kaspu»-Silber (vgl. das franz. «argent» — «Silber» und «Geld»); dieses Geld wurde aber gewogen, weshalb es so hiess wie die Gewichte (Shekel, 60 St. geben eine Mine (½ kg), 60 Minen 1 Talent (ca. 30 kg).

Bereits von den Ureinwohnern des Landes, den Sumerern, hatten übrigens auch die Babylonier schon vieles übernommen, nicht zuletzt Schrift und Religion, dann aber auch das Pendel,

\*) Daher isst man zu Ostern, d. i. bei Eintritt der Sonne ins Sternbild des Lammes (Widders), Lämmer (Sündenlamm), wie auch sonstiger Symbolismenzauber und Tierkult alter Religionen sich von den Sternbildern herleiten, die von fast allen Völkern in der babylonischen Fassung übernommen wurden.

Geschmack finden können? Mögen die, denen er Genuss ist, daran Freude haben; uns scheint Musik soweit ideal, als ihre Melodie edle Linie bleibt. Jede Musik hat ihre Zeit; jede Epoche will etwas Neues auf allen Gebieten. Wie in der bildenden, so ist auch in der Tonkunst ein Suchen nach einem neuen Stil zu konstatieren. Ist es da verwunderlich, dass in dem Tasten nach allen Seiten Verirrungen vorkommen? Sind die Neutöner einmal heftig genug an die Mauer gerannt, werden sie selbst auf ihren frühern Standort zurückkommen, um von da aus den Klassikern — Haydn, Mozart, Beethoven, Bach — neue Wege in die Zukunft zu finden. Es braucht doch heute nicht viel, einen Standpunkt, wie ihn die Musik-Sensationalisten vertreten, zu überwinden, vielleicht durch ihre Urheber selbst. Man möchte versucht sein, zu glauben, der von Naturvölkern übernommene «Jazz» sei durch den neuzeitlichen Ruf: «Zurück zur Natur» herübergenommen worden. Aber ebenso richtig wäre die Annahme, dass christliche Kulturvölker die Negermusik als Kompensation für die Heidenbekehrung sich angeeignet hätten.

Unser nervöses Zeitalter hat Musik notwendig; sie hilft über vieles hinweg. Glücklicherweise haben wir uns nicht über Mangel daran zu beklagen; im Gegenteil, sie wird oft in Ueberfülle geboten, und wenn wir die wohlgefüllten Konzertprogramme betrachten, Quantität und Qualität des Dargebotenen miteinander vergleichen, sind wir oft enttäuscht, und mit dem Ausruf: weniger wäre mehr! verlassen wir mehr bedrückt als erfreut die Stätte «erhabener Kunst». Etwas mehr seelisch tieferes Empfinden der Musikausübenden würde zur Förderung des Musiklebens erheblich bei-

Gewebe aus Wolle und Baumwolle, Steinschneiden, Schnitzereien, wohlriechende Salben und Duftwasser, Gemmen usw. Als Reichswappen findet sich der — doppelköpfige Adler bereits in einer der ältesten Residenzstädte des Zwischenstromlandes.

Die allgemeine Dienstpflicht führte der bereits genannte König Hammurabi ein, wonach jeder taugliche Mann einrücken musste; allerdings verhinderte er eine allzu pergamentene Durchführung des Gesetzes; dass die Privilegien der alten Priestergeschlechter geachtet wurden, nimmt uns nicht wunder, wo noch heute die Pfaffen von allen Pflichten und Abgaben befreit sind, dagegen ist anerkennenswert, dass damals der «volkswirtschaftlich» wichtige Nährstand der Hirten von der Kriegsdienstpflicht befreit war.

Ueberhaupt sind wir noch heute in so mancher Hinsicht hinter Hammurabi zurückgeblieben — zumindest gewesen. Im § 129 seines Gesetzbuches hiess es z. B.: «Wenn jemandes Ehefrau mit einem Zweiten ruhend ertappt wird, soll man sie (beide) binden und ins Wasser werfen; verzeiht aber der Ehemann der Frau, so soll auch der König seinen Untertan begnadigen.» Demgegenüber genügte Verzeihung eines Ehebruchs noch im 17. Jahrhundert in Deutschland, um aus einer ehrbaren Zunft ausgeschlossen zu werden.

Wäre Hamurabis Erlass genau so in die Bibel aufgenommen worden, dann wäre er bis heute richtunggebend gewesen; dem stand gegenüber, dass die Frau beim Bibelvolk nicht jene geachtete Stellung inne hatte wie bei dem verwandten Kulturvolk im Norden. Ob auch die Bibel zertet und wertet über die Sündhaftigkeit der mächtigen Schwester Babel, der unbezwinglichen Konkurrenz — so ist doch heute bereits bewiesen, dass es just dem Einfluss des Babylonischen Exils\*) zuzuschreiben ist, dass aus dem naiven Jahvekult der Hebräer sich der vergeistigte Monotheismus des Juden- und Christentums entwickelte — wiewohl damit nicht zugegeben sein soll, dass eine vieltausend Jahre alte Vorstellung noch heute Geltung hätte, wo nichts so rasch altert und modert wie Ideen!

Die babylonische Kultur, deren Einfluss sich bis in jene der altmexikanischen Azteken verfolgen lässt, wirkt also auf uns noch heute in ungeheurer Masse, teils unerkannt-direkt,

\*) Vgl. Stübe: Jüd.-babyl. Zaubertexte, Halle a. S. 1895. Allerdings verdankt das Neue Testament diesem Einfluss auch seine Dämonenlehre. Die Juden brachten u. a. die Monatsnamen mit und durch die Sage, ihr Urvater Abraham wäre aus der chaldäischen (sumerischen) Stadt Ur gekommen, wollen sie ihre Abkunft aus dem Zwischenstromland dartun. Im Talmud (Pesachim 87 b) wird erörtert, warum Gott die Israeliten nach Babylon verpflanzt habe, Rabbi Chanina sagt, weil das Babylonische der Sprache der Thora verwandt sei; R. Jochanan meint: «Weil Er sie in ihr Mutterland schicken wollte!»

tragen. Das äussere Leben bringt es allerdings mit sich, die Kultur jeder Epoche führt es im Gefolge, dass die Musik mit ihrem Inhalte schreitet; deshalb ist sie heute zum Teil exzentrisch. Der Charakter des einzelnen Menschen bildet seinen Geschmack, auch den der Tonkunst. Die neuesten technischen Errungenschaften machten es möglich, die Bewohner der abgelegensten Orte an musikalischen Genüssen teilnehmen zu lassen durch Musikapparate und Radio. Daraus ergibt sich aber die besondere Schwierigkeit für eine gute Geschmackserziehung. Es wäre deshalb eine dankbare Aufgabe der Tagespresse und anderer Organe, darin erzieherisch zu wirken; Mittel und Wege wären also schon zur Genüge vorhanden.

Für die Auffassung der Instrumentalmusik ist einzig der Titel des Tonwerkes wegleitend. Sie kann nicht solch seelisch tiefe Empfindungen hervorbringen wie die Vokalmusik. Wohl kann jeder Zuhörer wie der Musikausübende selbst die Töne innerlich bildhaft gestalten, ihnen Gestalt geben; jedoch die Auffassung ist bei jedem Menschen eine verschieden abstrakte. Schon die rasche Folge einer Reihe von Tönen lässt uns nicht Zeit zur prägnant-bildhaften Gestaltung. So bleibt die Auffassung und auch die Erinnerung eine oberflächliche. Um so notwendiger ist es, der Auswahl von guten Tonwerken besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Vokalmusik liegt uns am nächsten, den Gesang pflegen wir uns in frühester Jugend anzueignen; sie beginnt sich schon in der kleinen, engbegrenzten Welt des Kindes Bahn zu brechen, nachdem es kaum zu sprechen gelernt hat. Obwohl dieses Lallen in freier Tongebung dem Erwachsenen unverstündlich, ist es doch der Ausdruck des freudvollen Gemüts. Mit dem zunehmenden Alter lernt

teils vermittelt der Bibel. Geeignetes hat sich bei uns als kulturelles Lehngut erhalten und mag sich weiterhin behaupten; was aber überholt ist und sich nur hält, weil es die Bibel, dieses grösstenteils babylonische Plagiat, nachplappert, muss endlich ausgemerzt werden, denn die Verheerungen, die solch verstaubte Ideen in der Wissenschaft anzurichten von jeher bestrebt waren, sind unermesslich. Man denke nur, wie sehr die Vorstellung, die Sonnè bewege sich um die Erde (oder die ganze «Weltschöpfung» gegenüber der Entwicklungslehre), die Festigung der heute geltenden Erkenntnis hemmte, dass es sich tatsächlich umgekehrt verhält (Beweis: Josua gebot nicht der Erde,<sup>10)</sup> sondern der Sonne stillzustehen!). Als es Lavoisier gelungen war, die Luft in ihre Bestandteile (Sauerstoff und Wasserstoff) zu zerlegen, ging ein Sturm allgemeiner Enttäuschung durch unsere gesittete Welt und der Erfinder des Aräometers, der Chemiker Beaumée, schimpfte höhnisch, es sei kein Anlass, dass ein seit «zweitausend Jahren anerkanntes Element nun plötzlich als zusammengesetzter Stoff erkannt werde». Das fusste auf dem Bibelunsinn von den heiligen vier Elementen: Feuer, Wasser, Luft und Erde.

<sup>10)</sup> Den Gnomon, das erste astronomische Instrument, sollen die Chinesen bereits zu Zeit Kaiser Yac's (2300 v. u. Z.) verwendet haben und der Chinese Tschu-kong bestimmte 1100 v. u. Z. die Schiefe der Ekliptik. Im 6. Jahrhundert v. u. Z. erkannte Thales von Milet die Ursache der Sonnen- und Mondfinsternisse und Pythagoras die Kugelgestalt der Erde (gegenüber der Scheibenform, wie die Bibel sie lehrt!). Da sich griechische Astronomen gern den Ehrentitel «Der Babylonier» beilegen liessen, steht zu vermuten, dass ihre Erkenntnisse bereits in jener Heimat, der sogen. «chaldäischen» Sternwissenschaft verankert sind. Nach Herodot II, 109, sollen die Babylonier ausser dem Gnomon (einer Art Sonnenuhr) auch den Polos besessen haben: jedenfalls hatten sie Visierapparate (wie die Aegypter) zur Bestimmung der Nachtstunden. Ihr bedeutendster Astronom — ja vielleicht der grösste des Altertums überhaupt, war Kidinnu (Kidenas, um 314 v. u. Z.) von Sippar, der bereits die Präzession der Tag- und Nachtzeiten entdeckt und ziemlich gut berechnet hatte (Frühlingsanfang verschiebt sich nach etwa 26,000 Jahren immer wieder um ein Sternbild mehr nach Westen zu). Die achtjährige Schaltperiode, die für den griechischen wie gregorianischen Kalender bezeichnend ist, kann man in Babylonien seit 534 (also 1½ Jahrhunderte früher) nachweisen. Aus der Schrift des griechisch-schreibenden babylonischen Priesters Berossos kennen wir die babyl. Lehren über den Mond, dessen Kugelgestalt richtig erkannt worden war, ebenso seine dreifache Bewegung, die Entstehung der Phasen und die der Mondfinsternisse infolge des Erdschattens! Dagegen ängstigten sich bereits im Mittelalter die europäischen Christen zutode, wenn eine Mondfinsternis eintrat, in der sie das sichtbare Zeichen von Gottes Groll und nahem Unheil sahen.

es auch den Inhalt seines Gesanges verstehen. Hier beginnt die Richtlinie des geistigen Erfassens und bildhaften Gestaltens in der vom Erzieher eingepflanzten Weltanschauung im Kleinen. Denn gerade beim Kinde ist das Interesse am Werden und Sein der Dinge am grössten, und wo nur eine Gelegenheit sich bietet, ist bei ihm ein Fragen ohne Ende. An Kleinigkeiten, an denen wir zumeist unbeachtet vorübergehen, wie es in H. G. Nägelis (?) Lied «An die Freude» heisst:

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',  
Sucht Dornen auf und findet sie  
Und lässt das Veilchen unbemerkt,  
Das uns am Wege blüht!

Ja, in der Welt der Kleinen ist so viel Wunderbares, das unserer Beachtung wert wäre, und uns viel Unangenehmes vergessen liesse. Die Weltanschauung der Eltern und Lehrer ist richtunggebend für diejenige der Jugend. Wir finden es geradezu unverantwortlich, den Kindern auf alle mögliche Art und Weise Dogmen einzuprägen, die weder einer strengwissenschaftlichen Kritik standhalten, noch der Realität irgendwie nahe kommen. Oder muss es nicht als verfehlt Erziehungsmethode betrachtet werden, die Jugend Dinge zu lehren, von deren Existenz und Wirklichkeit der Erzieher selbst nicht überzeugt ist? Und solche, die von deren Nichtexistenz überzeugt sind, und bewusst Lügen predigen, sollten sich vor Augen halten: Das Kind, dem man allerhand Märchen als Tatsachen hinstellt, wird den Unwahrheiten früher oder später auf die Spur kommen. Das hat zur Folge, dass das Vertrauen schwindet, das Kind sich ebenfalls zu Lügen berechtigt glaubt. Was wird dem Kinde nicht alles vorge-

## Die Schöpfung des Menschen.

Von Dr. J. R.

### 1. Der Mensch aus Erde.

Wenn irgendwo Offenbarung wäre, müsste sie an der Lösung dieser Hauptfrage sich zeigen und betätigen. Die Bibel erzählt wörtlich: «Da knetete Jahvegott den Menschen zuweg aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nasenlöcher (so steht!) Atem des Lebens; so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen» (1. M. 2, 7). Ist Gott zweimal Mensch geworden, um das zu tun? Oder ist der Lehmdeck von selbst zu einem Leibe zusammengekröchen? Oder ist eine Maurerkelle von selbst in der Luft herumgeflogen? Dass Jahwe auf Adams Nasenlöchern herumgeblasen, dass aus unorganischem Stoff durchaus affenähnliches Fleisch, aus Lehm Kohlehydrate und Eiweiss entstanden, dass Gott so seinen eigenen Naturgesetzen widersprochen, das will selbst Gläubigen heute um so weniger in den Kopf, als Gott auch durch ein blosses Wort den Menschen hätte schaffen können: er, der Allmächtige. «Die Geschichte ist nicht wörtlich zu nehmen!» Ja, hat denn Gott zweieinhalb Jahrtausende lang die Menschheit absichtlich belogen, da er vorauswusste, sie würden alles wörtlich nehmen? Ist es wahrscheinlicher, dass Gott trotz oder dass der Mensch spannt? Hat die Allmacht und Allweisheit nicht Mittel übergenug, die Wahrheit auszudrücken? Ist es schwieriger, die Wahrheit zu sagen oder die Unwahrheit in Sachen über die der Urmensch rein nichts wusste? Wenn die Menschen sich selber was zurechtachten über ihre Entstehung, musste es gerade so ausfallen, wie es in der Bibel ausfiel.

Alle Welt ist nämlich aus mindestens drei Erwägungen unabhängig auf die gleiche Einbildung verfallen: 1. Der Mensch verfault zu Erde, also wird er aus Erde auch zusammengesetzt und erstmals zusammengestellt worden sein. 2. Aus dem Dreck entstanden, nach damaligem Aberglauben, alle Tiere noch täglich, vom Insekt bis zum Frosch hinauf, also einstens auch der «erste» Mensch, da der doch keinen Mutterleib mehr zur Verfügung hatte. 3. Die ältesten Künstler formten Menschenbilder durch Zurechtkneten aus Lehm: so wird's auch der göttliche Künstler mit dem ersten «Mannsbild» gemacht haben. Darum heisst's wörtlich: «Jahve knetete (jasar) den Menschen aus Erde», unter Benützung des Wortes, das auch fürs Kneten von Lehmfiguren und Modellen der Gefässe durch den Töpfer gebraucht wurde (letzteres bei Gunkel, Gen., p. 6). Zahlreiche Tier- und Menschenbilder aus Ton sind durch die Ausgrabungen an vorgeschichtlichen Kulturstätten Palästinas zutage gekommen: die Vorfahren Adams! (siehe Benzinger, Archäologie, 2. Aufl., 221 ff.) Im Tempel

schwatz? Gott, Himmel, Engel, Ewig- und Seligkeit, Christkind, St. Nikolaus, Teufel und Hölle, schwarzer Mann («Bölimann»), Storch, Osterhase, eine ganze Reihe und noch mehr, die einzig als Mittel zu dem Zwecke dienen, sich die Erziehung möglichst leicht zu machen, die Kinder mit metaphysischem Unfug irre zu führen, und Unfolgsame mit Dunkelmännern fürchten zu machen. Gott und Teufel — Himmel und Hölle — Seligkeit und Verdammnis; solche Mystifikationen pflegen Menschen fest in sich zu verankern, in jedem Alter und Stand. Den meisten fällt es bei ihrer Naivität nicht ein, diese Dinge auf die Fragwürdigkeit ihres Bestehens zu untersuchen. Dem Alltagsmenschen, der alles für bare Münze nimmt, sind es Selbstverständlichkeiten. Nur dem Forschenden, der das Verbot der Kirche, tiefer zu schürfen, nicht achtet, wird es gelingen, das Reale vom Irrrealen zu unterscheiden.

Wenn ich hier das Gebiet der Erziehung gestreift habe, so darum, weil diese mit der Weltanschauung in engster Verbindung steht und die Musik, besonders den Gesang, in der Auffassung seines Inhalts beeinflusst. Vornehmlich ist es die dichterische Schöpfung, das Wort, das eine ihm entsprechende Einstellung der Komposition bedingt; denn wenn man von Gesang spricht, so ist eine zu singende Dichtung gemeint.

Gesang ist eine Besonderheit des Ausdrucks seelischer Empfindungen und Gefühle, je nach der momentanen Gemütslage des einzelnen Menschen: Freude, Erinnerung, Liebe, Sehnsucht, Leid; eine Möglichkeit, den Schwingungen der Seele durch Worte in klangschöner Varietät im Sinne Goethes Ausdruck geben zu lassen, wenn er sagt: «Das Schöne ist ein sinnliches Wirkliche, das so erscheint, als wäre es Idee.» (Schluss folgt.)